

Die Zeitungszeit

Nr. 19

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

Schillers Volkstümlichkeit.

Von Franz Diederich.

Den Schiller gipfelte die deutsche Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts. Wir dürfen uns nicht durch die Emsigkeit, mit der Schule und Bühne des Dichters Schaffen als Gegenwartswert zu betonen lassen, über diese geschichtliche Tatsache täuschen lassen. Die Tatsache aber bedeutet auch nicht, daß Schiller nur dem achtzehnten Jahrhundert gehöre und daß alles Lebendige im fünfzigsten verflornten Säkulum etwa künstliche Mache gewesen sei. Denn dieses achtzehnte Jahrhundert — seine zweite Hälfte — schloß nicht nur eine deutliche zu unschreibende Kultur ab, sondern formte hoch und frei das Portal einer neuen Kultur: die Geschichte der Gegenwart beginnt in dieser Zeit.

Wir sind gewohnt, in Schärfe auszusprechen, daß wir uns von der klassischen Periode deutscher Kunst durch starke Gegensätze unterschieden fühlen. Dies Gefühl ist gut begründet, aber es wäre sehr verkehrt, sich seiner mit Geringschätzung jener Vergangenheit bewusst zu sein. Denn diese klassische Periode war kein stagnierender Sumpf, sondern ein Strom, dessen Wogen mit gläubiger Hoffnungsfreude der Zukunft große Gefühle und Gedanken entgegenbrachten. Und gerade Schiller war mehr als irgend ein anderer der führenden Geister neben ihm ein großer Verkünder kommender Herrlichkeiten menschheitlicher Kultur.

Schiller, der die peinvolle Enge seiner Zeitgenossenschaft mit Leib und Seele schwer gespürt, hatte nicht das Zeug, geistig zu unterliegen. Er ist ein lebendiges Beispiel, wie jede Zeit ihren Gegensatz im eigenen Schoße reißt. Aus der Unfreiheit der Wirklichkeit, die ihn und seine Zeitgenossen umgab, rettete er sich in die Freiheit weltgroßer Gedanken. Nicht als ein milder Wirklichkeitsflüchter!

Nicht, er war ein Mensch mit den stärksten Wirklichkeitsorganen, ein Mensch mit großbelegtem Geschichtsbewußtsein, der, wenn er sich ins Reich der Ideale

erhob, im persönlichen Sehnen immer das Sehnen der Menschheit lebendig empfand. Dem Jüngling schon erschien das Gefühl, ein Dichter zu sein, als menschheitlicher Beruf; es zeigte ihm den persönlichen Wert engverschmolzen mit großen, ins allgemeine abzielenden Aufgaben. „Größe, Hervorragung, Einfluß auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens —“, so heißt es 1787, und gleich der erste dramatische Keulenschlag hatte diesen weltgespannten Zielen absichtslin gedient. Als die Verehrer Körners und der Sehntigen sich ihm zum ersten Mal mit liebendem Angebinde namenlos genähert, brach die flammende Sehnsucht, in die Welt und in die Zukunft zu wirken, in reinem, großem, ewig deutwürdigem Aufstehen aus:

„So ein Geschenk von ganz unbekanntem Händen, durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht, ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. Und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben und sich freuen, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt — dann freue ich mich meines Dichterberufes und verfühne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängnis.“

Dieses Gefühl, im Boden der Gegenwart mit dem dichterischen Schaffen Wurzel zu schlagen, hat in Schiller die Kraft des Gedeihens wunderbar genährt und gesteigert. Die beiden Freundschaften mit den



Friedrich Schiller. (Plakette des Schiller-Verbandes deutscher Frauen.)

Modelliert von Carl Seffner.

großentwickelten Menschen Körner und Goethe erleben den Baum dieses Menschenlebens fest und fruchtgesegnet empor, und der Dichter geblüht, weil der Mensch gebeligen konnte. Schiller besaß den Optimismus der Kämpfernatur, die immer die unzulängliche Wirklichkeit um sich her sah, aber alles Gemeine in wesentlosem Scherme hinter sich lassend, ohne Ermatten die Zukunft Lichtgebretet aus dem Dunkel drückender Unvollkommenheit heraus-hob. Der Glaube seiner starken, suchenden, spornenden Gedanken half ihm als wahrer Wunderarzt über das Elend seines früh zerfallenen Körpers lange sieghaft hinweg. Bewundernd hat einst Hebbel von ihm gesagt: „Dieser heilige Mann! Wann hätte er auch nur in einem einzigen Vers das persönliche Leiden seines Lebens berührt. Immer hat das Schicksal gestrichelt, und immer hat Schiller gesegnet.“ In dieser heilenden Gläubigkeit ruht im Keime all die über ein Jahrhundert und mehr ausgefüllte Hilfe, die aus der Gedankenwelt Schillers für die Menschen einer werdenden Kultur entsprang. Hier wurzelt recht eigentlich alle Volkstimlichkeit dieses begeistert begelsternenden Dichters, hier, in ihm selbst, wurzelte die Möglichkeit der Erfüllung seiner heiligsten Wünsche.

Dichterische Größe bedeutet durchaus nicht immer und durchaus nicht fortbauend Volkstimlichkeit. Am besten veranschaulicht die Wichtigkeit dieses Satzes das Verhältnis des Volkes zu Goethe. Die Hinkehr größerer Massen des Volkes zu diesem bedeutendsten Geiste der Weltliteratur beginnt erst in unserer Gegenwart. Volkstimlichkeit hängt eben nicht von der dichterischen Leistung allein ab: bestimmte Kulturströmungen, die das Volk ergreifen, bringen sie hervor, wenn der Dichter oder Denker Dinge schuf oder Gedanken gab, die der Verwirklichung eines Zeitstrebens gewichtvoll dienen können. Worte, Gestalten, Lebensschicksale, Persönlichkeitszüge — Dichtung und Wahrheit — alles kann zeitweilig oder auf längere Dauer Volkstimlichkeit bewirken, wobei nicht vergessen werden darf, daß Zuneigung, Gleichgiltigkeit und ausgesprochene Befehdung, auf breite Schichten verteilt, nebeneinander herlaufen können. Die bestimmte geschichtliche Situation entscheidet hier.

In Schiller ist die Verbindung mit der geschichtlichen Situation seiner Gegenwart zeitlebens die denkbar innigste gewesen. Er mißte sich das Zeitwort: „Denke dir die Menschen, wie sie sein sollten, wenn du auf sie zu wirken hast; aber denke sie dir, wie sie sind, wenn du für sie zu handeln versuchst wirst.“ Dieser Grundsatz praktischen Handelns im Kampfe um Kultur wirkt helle Dichter in die Lebensarbeit des Dichters. Weil er so genau wußte, „wie sie sind“, eben deshalb konnten sich die Energien seiner Beredsamkeit so stark im Ringen um den Gegensatz „wie sie sein sollten“ auslösen, und eben deshalb fiel den meisten seiner Werke so unmittelbar eine jubelnde Volkstimlichkeit zu. Seine Gedanken begleiteten in lautem Widerhall die Geschichte seiner Tage, und diese antwortete seinen Werken wie ein gewaltiges Echo. Goethe empfand Schiller bei der ersten Verührung „wie einen neuen Frühling“ —, so aber wirkte das Wort Schillerschen Schaffens auf Tausende und Abertausende. Und weil Schiller in allem geschichtlichen Geschehen den ringenden Menschen und den Gang des Freiheitsgedankens sah und deutete, deshalb wuchs seinen Werken diese Lebenskraft zu, deren Pulsschlag allen um ein Aufatmen von ererbter kulturwidriger Bedrückung ringenden Menschen über die Lebenszeit des Dichters hinaus bis auf den heutigen Tag wunderbar verständlich war.

Will man die Rolle, die Schiller zufiel, recht verstehen, so ist es notwendig, zu beobachten, daß das achtzehnte Jahrhundert nicht nur von den heutigen Mitteln des wirtschaftlichen Verkehrs, sondern ebenso sehr von den uns heute gegebenen Mitteln geistigen Verkehrs nichts wußte. Die Tagespresse lag in den Windeln, vom freien Worte der parlamentarischen Rednertribüne besaß man noch nichts: Bedrückung überall und nirgend ein organisiertes politisches Leben. Hundebemut statt offener Auflehnung! Höchstens versteckte, unklare Sehnsucht und ein Ballen der Faust im Saß wagte der dem

flüchtigen Despotismus ausgelieferte rechtlose Bürger. Aber seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erstehen Prüfer und Mahner, die das Wort öffentlich zu handhaben wagen. Lessings weckende Lebensarbeit beginnt. Der Einfluß Rousseaus, des großen öffentlichen Anklägers der Schwäche und naturwidrigen Verkommenheit der Zeit, dringt von Westen herüber. Der Sturm und Drang ergreift mit wildem Brausen die Literatur Deutschlands; die Leidenschaft der Jugend fordert ihre Rechte, das erwachte Selbstbewußtsein packt die Platitude und feige Selbstbeschuldigung am Schopfe und rüttelt sie auf mit dem Rufe nach starken Menschen, nach Männern, Helden. Groß wie der Einfluß Rousseaus wird der Einfluß des alten griechischen Geschichtsschreibers Plutarch. An seinen Heroenbildern berauscht man sich: „der erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer besseren, kraftvolleren Menschenart.“ So sprach 1788 der Mann, der dem Sehnen der zur Mannheit erwachenden besten Volkselemente erstanden war.

Ein großes Messiashoffen ergriff diese Elemente des Bürgerturns. Des eingekerkerten Schubart Stimmung gehörte der Jugend, die sich regte und äußerte. Die Begeisterung, die dem Goetheschen Götze zusagte, enthielt zuerst die weite Verbreitung und kräftige Art dieser Stimmung. Und nun kam Schillers jugendgewaltiger Erstling: Die Räuber. In Tyrannos! Da war der Messias, den die Zeit brauchte. Er war's, weil er den Gedanken der Zeit die hinreißende Wucht des himmelstürmenden Wortes in heißen Fluten einzugießen vermochte. Die Gedanken brauchten ihren Redner. Hier war der Tribune. Wilhelm von Humboldt rief, als der Dichter jählings starb: „Seine Kraft lag ganz in den Ideen und in der Beredsamkeit. Das Wort war das einzige Werkzeug, das ihm die Natur gegeben hatte; in ihm lebte er ganz, und sicher hat niemals ein Mensch einen solchen Gebrauch von ihm zu machen gewußt, seiner gewußt, es so zu Geltung und Glanz zu bringen.“ Die Geschichte Deutschlands hatte sich in ihm das Organ geschnitten, dessen sie dringend bedurfte und dessen Kraft ihr über Jahrzehnte hin Fanfarendienste zu leisten vermochte.

Der Emanzipationskampf der bürgerlichen Klasse Deutschlands fand bei Schiller die Schlagworte, die er brauchte, und das Auf und Ab Schillerschen Einflusses bezeichnet in treuscher Spiegelung den Aufstieg und Abstieg, der dem Bürgerturn als Bannerträger der großen freiheitlichen Ideale der Menschheit befohlen war. Freiheitsgedanken, Freiheitsgestalten. In Wort und Symbolgriff Schiller tief in das Gefühlsleben der breiten Schichten des Volkes. Er war nicht der rhythmischen Poet wie Goethe, sein rhythmisches Fühlen war begrenzt. Und ebenso quoll nicht ein reicher Strom reiner Gefühlslit aus seiner Brust. Er war im Grunde genommen ein Verstandesmensch, in dem aber das eine Gefühl und der eine Rhythmus, die klärenden Errungenschaften des Verstandes zu verkünden und für sie zu werben, übermächtig war. Damit aber drang er gerade in die breiten Schichten des Volkes seiner Zeit ein. Der Unentwickelte ist dem Pathos und seinen begrenzten Rhythmen noch am ehesten zugänglich, die feineren Saiten des Gefühls schwingen noch nicht in seiner Seele. Das Zeitalter der Aufklärung war ein Zeitalter nüchternen Verstandesmenschentums, es war ein Zeitalter politischer Unreife der Massen. Aber die politischen Umstände, die ganze geschichtliche Situation mit ihrer Anhäufung von Revolutionsstoff und ihrer revolutionären Explosion in Frankreich entwickelten die Bereitschaft zur Reife. So traf der Rhythmus des Schillerschen Stils, der im Kerne revolutionär war, auf die rechte Empfänglichkeit in den Massen.

Es ist eine aus der Geschichte bekannte Erscheinung, daß die Aufklärung, die knapp und feurig die Stirngedanken der geschichtlichen Bewegung zu formen weiß, heiß und feurig von den aufsteigenden Klassen aufgesogen wird. Es ist aber auch bekannt, daß der schlichte Verstand sich an das Anschauliche hält. Schiller selbst, aus kleinbürgerlichen Verhältnissen entsprossen, wußte, daß er kein Lyriker war, und fühlte auch keine

fortreißende Neigung für lyrisches Schaffen. Zum Drama riß es ihn mit der Gewalt el Naturtriebes. Begeisterung band ihn an flühenden Gestalten seiner Dramen, gedankemächtig baute er sie, große, gewaltige Menschen, Spiegelbilder ganzer Zeiten, Führer bewegter Massen, echte Helden, die zu kämpfen und für ihren Glauben Willen zu sterben wissen. Das alles war aus sicherem Gefühl für die Gegenwart entsprungen, so war die gelistige und gefühlsindige Verbindung mit den Massen der Gegenwart und auf Jahrzehnte hinaus natürlich gegeben. Das Pathos der Lehren, der Diktion, ihr moralischer Grundton; die Theatralität der Dramen, und auch hier die idealisierte bürgerliche Moral, das zu größter künstlerischer Höhe gestiegene Geschicklichkeitsverhältnis von Geschichtsbildern in Balladen und szenischen Vorgängen, das alles sind Züge einer ganz bestimmten Kultur, und deshalb konnten diese Dichtungen bis zur Volkstimlichkeit Einfluß gewinnen.

Aus dem gleichen Grunde aber mußte die Volkstimlichkeit mit der Wandlung dieser Kultur und ihrer Menschen auch Veränderungen erfahren und so besteht im Bürgerturn die Volkstimlichkeit Schillers als Dichter der Freiheit in der Tat kaum mehr dem Namen nach. Der alten Herrlichkeit des Volksdichtertums sucht man mit ein paar zufälligen Zitate resten das Leben zu sichern. Von dem Dichter der Freiheit, der Freiheit durch Einigkeit, der Freiheit und Menschennüchtheit durch Schlichtheit, der Sittlichkeit und Freiheit durch Schönheit blieb als Kulturhelfer nicht mehr als ein paar ländlicher Mahner zur nationalen Einigkeit, ein herrlicher engen bürgerlichen Haus- und Familienbildes, ein wehrloser Sideshelfer jener idealisierten verlogenen Beschönigungsdichtung, die der Wahrheit grundsätzlich das Gesicht verhängt. Gerade das, was Schiller als das Geringe galt, wurde zur Hauptgestalt gestempelt, die bedeutendsten Merkmale seiner geistigen Höhe aber überging die bürgerliche Welt, und stiefen geradezu in Vergessenheit. Dieser Welt ab muß ein (natürlich auch sehr totgeschwiegenes) Schillerwort aus den Briefen an Körner laut ins Gedächtnis gerufen werden, das Wort:

„Das vaterländische Interesse ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist die Grenze durchaus unerträglich. Er kann sich für das Nationale nicht weiter erwärmen, als soviel ihm die Nation und Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist.“

Schiller ging aus von dem Kampfe um individuelle Freiheit: Rousseaus Gedanken erfüllten seine Jugend und mündeten in das Jugenddrama „Die Räuber“. Ein Mittel am knebelnden, bedrückenden Absolutismus sind die übrigen Dramen der ersten Periode: „Fiesco“, „Kabale und Liebe“, „Don Carlos“. Vom Mittel der Zeit genährt, rissen sie — „Fiesco“ ausgenommen — zur Begeisterung hin. Und so wirkten auch alle Dramen der zweiten dramatischen Periode: „Wallenstein“, „Zungfrau von Orleans“, „Wilhelm Tell“. Auch in diesen pulsiert Schillers Gegenwart die Zeit großer persönlicher Energien und großer Hoffens auf starke, neue und zum Neuen führenden Männer, die Zeit der Revolution und des Krieges, wo Staaten mit dem Schwerte zerschlagen und mit einem Federstrich morgen neugeschaffen wurden. Hier glug die Gegenwart und das vergangene halbe Jahrhundert mit. Aber das deutliche zur Politik drängende Bürgerturn sah immer noch Schillers politisches Vermächtnis. Daß Schiller ein Menschengestalter sein, daß er für den „Fortschritt der Gattung“ ringen wollte, das begriff man nicht und sollte man nie begreifen.

Die Befreiungskriege und die Periode bis 1818 brachte den politisch-ideellen Einfluß Schillers Schlagwortentzen zur höchsten Blüte. Die Felle der hundertsten Wiedergeburt des Schillergeburtstages ließ noch einmal den nationalen Ruhm des Dichters in riesiger Mächtigkeit aufflammen; aber schon d

maß war die Abwendung von Schiller in den Kreisen der „Gebildeten“ so auffällig, daß Gottschall diese Tatsache zum Thema eines Festvortrages wählte. Der ausbrechende Proletariatismus der Bourgeoisie verwies die Dichter spottend in den Winkel, und Schiller wurde den Schulkindern als geeigneter Lesestoff zugewiesen; die Erwachsenen glaubten ihn entbehren zu können. Die Aufführungen Schillerscher Dramen verroteten, und im politischen Kampfe begann nun die sich organisierte sozialdemokratische Arbeiterpartei mit Schillerschen Gedanken und Worten dem Liberalismus, der seiner radikalen Ideale mißte war, den goldenen Himmelshöhenhimmel zu machen. Die ernsthaften Versuche, Schiller auf der Bühne wieder zu einer Macht werden zu lassen, konnten nicht hindern, daß die in den achtziger Jahren laut erklingende Mära des literarischen Naturalismus der äußerlich behaupteten Vorherrschaft Schillers und seiner schwächlichen oder hochwathetischen Epigonen rücksichtslos zu Leibe gieng. Das Mingen, ihn durch ein neues, großes, der Gegenwart entsprechendes Drama zu ersetzen, dauert auch heute noch an.

Heute aber, wo die praktische Arbeit einer neuen Kulturströmung Tag um Tag das Wüchsen tiefer in die Scholle drückt, scheint es auf einmal, als sollten wir Schiller von einer ganz neuen Seite entgegenwachsen. Das Thema „Schiller als Erzieher“ beginnt in der Diskussion des Tages Mann zu erobern.

Schillers Hoffnung, die französische Revolution werde die Ideale der Menschlichkeit und Menschwürde vor den Augen der Zeit verwirklichen, schlug fehl. Aber er sank nicht in Pessimismus, sondern wandte sich den Gedanken zu: zunächst müsse der Einzelne als solcher eine Entwicklung zur Kraft und Würde durchmachen, ehe er reif sei, Gesellschaftsordner zu werden. Schiller wußte wohl, daß die Würde des Menschen von der Befriedigung der Lebensnotdurft abhängt: „Zu essen, gebt ihnen zu wohnen! Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.“ Aber er konnte nicht wissen, was heute so leicht zu wissen ist: daß nicht von oben, sondern von unten her die Kräfte drängen, die die Neuentwicklung der Menschengattung fundamentieren werden. Er konnte auch das Mittel des Klassenkampfes noch nicht erkennen: die deutschen Verhältnisse, die sein Denken bestimmten, waren gänzlich zurückgeblieben. Er saß einer ästhetischen Erziehung des Menschen nach, und die Ergebnisse seiner Gedankenarbeit sind derart, daß sie Ausblicke geben auf die Zeit, wo die Vorbedingungen sozialökonomischer Art soweit erfüllt sein werden, daß der äußere Druck von den Menschen schwinden und die Arbeit der inneren Befreiung des Menschen von Zwangsqual und gesellschaftsschädlicher Engherzigkeit die letzten Reste einer dunklen Vergangenheit überwinden kann.

Die ästhetische Kultur, die Schiller fordert, ist nicht erschöpft in dem Gedanken der Erziehung der Menschen zu Kunst und Kunstverständnis. Schillers Schönheitsziel will die innerste harmonische Entwicklung des ganzen Menschen, die eine Sittlichkeit herbeiführt, in der das Gute ohne Berechnung und Dünkel ganz um seiner selbst willen geschieht. Die Entwicklung der Persönlichkeit, die heute geschieht und von einem gereinigten sozialen Fühlen neuer Art gekennzeichnet ist, wird die Augen für den Sinn des ästhetischen Wollens Schillers öffnen.

Schillers Gedanken übersprangen gleichsam eine Staffel geschichtlichen Mingen und Werden, und wurden deshalb nicht verstanden und mißachtet. Nun aber ist die Kulturmenschheit seinen zukunfts-gläubigen, fliegenden Gedanken nachgekommen und wie in eine Welt von Offenbarungen wächst sie in ihren Kreis hinein. —



Das Geheimnis.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach,
Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.

Leis' komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt.
Verbir' in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworr'nem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Pämmer Schlag.
So sauer ringt die lergen Lohse
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Heute wird es nur gehascht;
Entwenden muß du's oder rauben,
Oh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis' auf den Felsen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräters Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum! —

Schiller.

Schiller als Künstler und Mensch im Urteile Goethes.

Von Marie Kunert.

Alle Denkmäler, die man Schillers Genius errichtet hat, ebenso wie alle Stundgebungen der höchsten Verehrung, welche berufene und unberufene Federn ihm in diesen Tagen widmen, sie werden durch die in ihrer lebendigen Ursprünglichkeit und Treue unser innerstes Herz bewegenden Worte überdauert werden, welche sein größter Zeitgenosse, Goethe, ihm weihte.

Aus den elf Jahren ihres gemeinsamen Wirkens (1794—1805) ist uns in den mehr als tausend Briefen, die zwischen den beiden Freunden gewechselt wurden, eine ganze Reihe von bedeutenden Aussprüchen Goethes über das Wesen und Wirken Schillers erhalten. 1824 entschloß Goethe sich, die in diesen Briefen aufgehäuften Schätze der Deutlichkeit zu übergeben. „Es wird eine große Gabe sein,“ schrieb er damals an Zelter, „die den Deutschen, ja, ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird. Zwei Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern, indem sie sich augenblicklich erwarteteren.“

Inzwischen sind uns auch Goethes Briefe an andere ihm nahestehende Personen zugänglich gemacht worden, in denen er oft, z. B. in den an Zelter, W. v. Humboldt und Körner gerichteten, voll hoher Anerkennung von Schiller und seinen Werken sprach. Nach dem Hinscheiden seines Freundes gab Goethe in den 1819 begonnenen Aufzeichnungen in den „Tages- und Jahreshäften“ eine Geschichte seiner Verbindung mit Schiller.

Endlich berichtet Eckermann in seinen „Gesprächen mit Goethe“ mehrfach, wie dieser das Andenken an den unersetzlichen Freund bis in seine letzten Lebensstage lebendig erhielt und nicht milde wurde, zu rühmen, was er ihm an Förderung zu verdanken habe; denn es sei „nicht gut, daß der Mensch allein sei, und besonders nicht, daß er allein arbeite; vielmehr bedürfte er der Teilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen solle.“

Dem empfänglichen Gemitt kann nicht leicht etwas Erhebenderes geboten werden, als der Einblick in dieses ohnegleichen in der Geschichte dastehende Freundschaftsblindnis zweier kongenialer Meister. Wenn wir aus den oben angeführten, leider noch immer nicht genug gekannten Briefsammlungen und autobiographischen Aufzeichnungen — so weit der

knappe Raum dieser Zeitschrift es gestattet — einige Aussprüche Goethes über unseren Schiller herausheben, so hoffen wir bei vielen unserer Leser die Lust zu wecken, selbst die Quellen, aus denen wir schöpften, wieder und wieder aufzusuchen, damit sie daraus ein treues Spiegelbild des menschlich-schönen Verhältnisses beider Dichter zu einander, ihres nur den höchsten Zielen der Menschheit zugewandten Strebens empfangen und beide nicht nur bewundern, sondern auch von Herzen lieben lernen.

In den „Tages- und Jahreshäften“ hat Goethe die Vorgeschichte seines Freundschaftsbundes mit Schiller wie folgt erzählt:

„Alle meine Wünsche und Hoffnungen übertraf das auf einmal sich entwickelnde Verhältnis zu Schiller, das ich zu den höchsten zählen kann, die mir das Glück in späteren Jahren bereitete. Und zwar hatte ich dieses günstige Ereignis meinen Bemühungen um die Metamorphose der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umstand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältnisse beseitigte, die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.“

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Kleinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert, was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehen, von ausgebreiteter Wirkung, selber solche, die mich äußerst anwidernten; ich nenne nur Helios „Ardinghello“ und Schillers „Münch“. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzuheben unternahm; dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen, hinreißenden Strom über das Vaterland ausgegossen hatte. . .

Das Numoren aber, das dadurch erregt, der Belfall, der jenen wunderlichen Ausgebirten allgemein gezollt ward, der erschreckte mich; denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schien mir beseitigt und gelähmt. . . Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht, jene Produktionen von genialem Wert und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzuteilen; und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt. . . Ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Carlos war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen; alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab.

Sein Aufsatz über Anmut und Würde war eben so wenig ein Mittel, mich zu verfühnen. Die Kantische Philosophie . . . hatte er mit Freunden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie als selbständig, lebendig, vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntnis in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden; denn die ungeheure Kluft zwischen unseren Denkweisen klappte nur desto entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegensetzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte läugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie dann beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in Eins nicht zusammen fallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfinden, erhellt aus folgendem: Schiller zog nach Jena, wo

ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Baksh durch unglaubliche Negsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Thätigkeit gesetzt. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei; einstmals fand ich Schllern baselbst; wir gingen



Schillers Geburtshaus in Marbach.

zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen Teil zu nehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so gerüstete Art, die Natur zu behandeln, den Laten, der sich darauf einlasse, keineswegs anmuten könne.

Ich erwiderte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend, darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein Solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu seinem Hause; das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ mit manchen charakteristischen Federstrichen eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das ist keine Erfahrung,

das ist eine Idee.“ Ich stieg, verdrüsslich einigermassen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus „Anmut und Würde“ fiel mir wieder ein; der alte Groß wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: Das kann mir sehr lieb sein, das ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.

Schiller, der viel mehr Lebensflughheit hatte als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriffe stand, mehr anzuziehen als abzustossen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigentümliche der letzteren: daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne.“ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch getan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm Teil an seinen Absichten und versprach, zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin . . . trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständnis; alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt einen Bund, der ununterbrochen gebauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugnis. —

Es ist bekannt, daß, nachdem endlich das Eis zwischen den beiden Großen gebrochen war, bis zu Schillers frühem Tode nie der leiseste Miston den von beiden wie ein köstliches Gut gehegten Bund störte. Bereits in seinem dritten Briefe an Schiller schreibt Goethe (September 1794): „Keiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechselseitig sein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne sonderliche Aufmunterung auf meinem Wege fortgegangen zu sein, da es nun scheint, als wenn wir, nach einem so unvermuteten Begegnen miteinander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und so seltenen Ernst, der in allem erscheint, was Sie geschrieben und getan haben, immer zu schätzen gewußt.“

Bald darauf, in demselben Monat, heißt es in einem Briefe Goethes: „Ueber alle Hauptpunkte sehe ich, sind wir einig, und was die Abweichungen der Standpunkte, der Verbindungsart, des Ausdrucks betrifft, so zeugen diese von dem Reichtum des Objekts und der ihm korrespondierenden Mannigfaltigkeit der Subjekte.“

Dann wieder — im Oktober 1794 — faßt Goethe den geistigen Gewinn aus einem zweiwöchentlichen Aufenthalt bei dem in Jena wohnenden Freunde in die Worte: „Wir wissen nun aus unserer vierzehntägigen Konferenz, daß wir in Prinzipien einig sind, und daß die Kreise unseres Empfindens, Denkens und Wirkens teils konvergieren, teils sich berühren; daraus wird sich für beide gar mancherlei Gutes ergeben.“

Für Schillers ausführliche kritische Bemerkungen zum Wilhelm Meister, die bei Goethe auf frucht-

baren Boden stelen, dankt dieser mit den vorerwähnten Worten: „Wie selten findet man bei den Geschäften und Handlungen des gemeinen Lebens die gewünschte Teilnahme, und in diesem hochästhetischen Falle ist sie kaum zu hoffen, denn wie viele Menschen sehen das Kunstwerk an sich selbst, wie viele können es übersehen und dann ist es doch nur die Neugier, die alles sehen kann, was es enthält, und die reine Neugier, die dabel noch sehen kann, was ihm mangelt. Und was wäre nicht noch alles hinzuzusetzen, um den einzigen Fall auszubilden, in dem ich mich nun mit Ihnen befinde.“

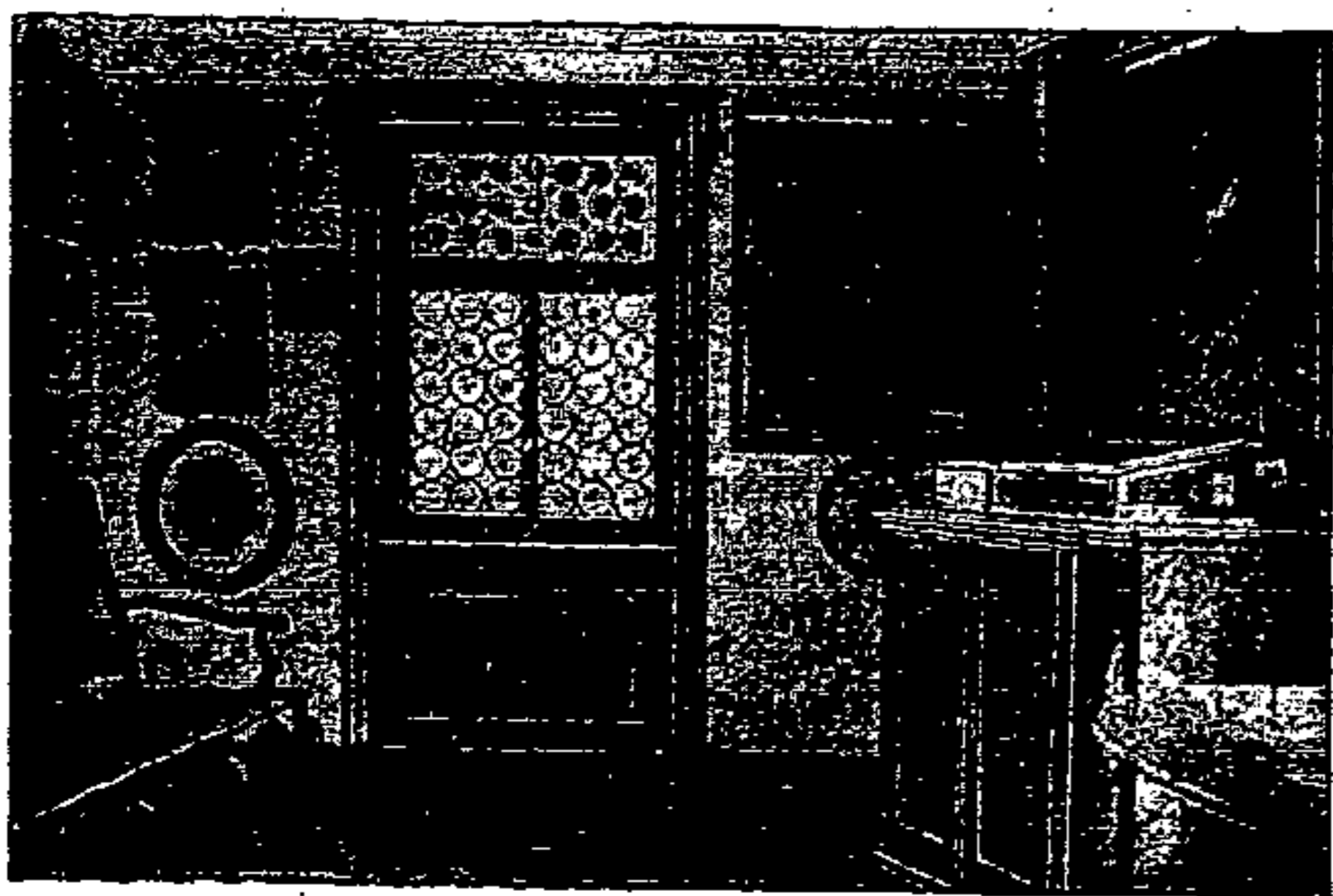
Als Schiller 1798 mit wachsender Freude an der Fertigstellung des „Wallenstein“ schaffte, meinte er in einem Briefe an Goethe, er finde, daß er über sich selbst hinausgewachsen sei, „welches die Frucht unseres Umganges ist; denn nur der vielmalige, kontinuierliche Verkehr mit einer so objektiven entgegenstehenden Natur, mein lebhaftes Streben danach und die vereinigte Bemühung, sie anzuschauen und zu denken, konnte mich fähig machen, meine subjektiven Grenzen so weit auseinander zu rücken.“ Darauf erwiderte Goethe: „... Das glückliche Zusammentreffen unserer beiden Naturen hat uns schon manchen Vorteil verschafft und ich hoffe, dieses Verhältnis wird immer gleich fortwirken. Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objekte diene, so haben Sie mich vor der allzu strengen Beobachtung der äußeren Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt. Sie haben mich die Vielseitigkeit des inneren Menschen mit mehr Billigkeit anzuschauen gelehrt, Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte.“

Wie fruchtbar ihr Verkehr aufeinander ein gewirkt hat, ließe sich ganz nur dann beurteilen wenn wir Kenntnis hätten von den mündlichen Unterhaltungen, in denen beide Dichter ihre künstlerischen Pläne besprachen und neue Ideen entwickelten. In den Briefen finden wir nur selten ausführliche Mitteilungen über den Eindruck, den Goethe in jener Epoche von Schillers „grenzenloser Tätigkeit“, von den in ununterbrochener Folge reisenden Balladen, Dramen und kunstphilosophischen Aufsätzen erhielt. Im Oktober 1795 schreibt Goethe einmal an Schiller: „Ihre Gedächtnisse haben besondere Vorzüge und ich möchte sagen, sie sind nun, wie ich Sie vormals von Ihnen hoffte. Diese sonderbare Mischung von Anschauen und Abstraktion, die in Ihrer Natur ist, zeigt sich nun in vollkommenem Gleichgewicht, und alle übrigen poetischen Tugenden treten in schöner Ordnung auf.“ In einem Briefe vom Juli 1797 an Körner, den Vater des Dichters Theodor Körner, meint Goethe, die Balladen wären Schiller sehr gegliückt: „Ich wünsche, daß die meinigen einigermaßen danebenstehen dürfen; er ist zu dieser Dichtart in jedem Sinne mehr berufen als ich.“

In den „Tages- und Jahreshäften“ sagt Goethe von Schiller als dem Herausgeber der „Horen“: „Er schickte sich trefflich zu einem solchen Redakteur; den inneren Wert eines Gedächtnisses überließ er gleich, und wenn der Verfasser sich zu weitläufig ausgetan hatte oder nicht endigen konnte, wußte er das Ueberflüssige schnell auszusondern. Ich sah ihn wohl ein Gedicht auf ein Drittel Strophen reduzieren, wodurch es wirklich brauchbar ward, ja bedeutend.“

Nach den ersten Aufführungen des „Wallenstein“ in Weimar berichtete Goethe ausführlich darüber an Humboldt im Mai 1799: „Wie eine Wunderblume“ — so schrieb er — „wäre insbesondere das dritte Stück der Trilogie „Wallensteins Tod“ aus den vorbereitenden Blättern unversehens gestiegen, alle Erwartungen übertreffend.“

Den „Tell“ rühmt er gegen Zelter (30. Juli 1804) als „ein treffliches Werk, dessen wir uns alle zu erfreuen haben“, und an Humboldt schreibt er am gleichen Tage: „Tell ist ein außerordentliches Produkt, worin Schillers dramatische Kunst neue Zweige treibt und das mit Recht eine große Sensation macht.“ Von „Tell“ ist es wohl allgemein bekannt, wieviel bis ins Kleinste gehende Anregung Schiller hier durch den Freund erhielt, wie ja auch der Stoff



Zimmer aus dem Schillerhaus in Marbach mit den Bildern Schillers und seiner Gattin.



Echt silberne
Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 3 Stübe, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 2 echte Goldbränder, Emaille-Silberblatt, Mh. 10,50. Stiefels mit 2 echt silbernen Kapfen, 10 Stübe Mh. 15.
Schlechte Ware führe ich nicht.
Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgelesen und genau reguliert; ich gebe daher volle 2-jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Posteingahlung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Befriedigung bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.
S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Berlin 415, Neue Königstraße 4. Stelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Gute Cylinder-Uhren.
Goldrand auf 6 Steine M. 7. Ferner Remontoir mit zwei Silberdeckeln auf 20 Steine M. 12. Gold-Damen-Uhren auf 10 Steine M. 17.
3-jährige Garantie. Katalog gratis und franko.
W. Davidowitz, Berlin 154, Brückenstr. 5a. mal prämiert mit der goldenen Medaille.

Paul Kämpfe, Spezialfabrik elektr. Artikel Berlin E. I. Josefsstr. 1.
Elektrische Uhrständer, Kravattennadeln, Nas. Ohren usw. Sämtlich. Installationsmaterial Elemente, Motore usw. Illustr. Preislist. gratis u. franko. Für Händler u. Wiederverk. billig. u. beste Einkaufsquelle.
Neue verbess. elektrische Taschenlampe m. Exp.-Dauer-Batterie schon von M. 1 an.

Hienfong-Essenz, extra stark, für Wiederverkäufer versendet ein Dutzend M. 2,50 (bei 50 Fl. M. 6) kostenfrei überall hin. Laborator. E. Wäther, Halle a. d. S., Reilstrasse 2.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder & Motorräder auf Wunsch auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Barzahlung liefern Fahrräder schon von 65 Mk. an. Man verlange Katalog umsonst.
Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 286.

Direkt von der Fabrik:
Bestklassige Fahrräder mit Glocken- und prima Pneumatik nur M. 60 mit 1 Jahr Garantie.
Pneumatik-Mantel M. 4,25
Schläuche M. 2,75
10 Garnitur Pneumatik M. 14
Neuheit: Gullis-Motor 1 1/2 HP. an jed. Fahrrad sofort anzubringen. Klein u. leicht im Gewicht, fabelhaft billig! Ferner: Glocken, Sättel, Freilaufnaben, sowie sämtl. Zubehörteile, zusammenh. bill. Preis. Illustrierter Prachtkatalog gratis u. frei.
Komet-Fahrrad-Werke Akt.-Ges., Dresden 144. Fabrik in Fahr- u. Motorrädern sowie Zubehörsachen.

VORTEILHAFTESTE BEZUGSQUELLE
4-5 A.-Cig. 100 St. M. 2,80 3.-, 3,20 3,50
5-6 A.-Cig. 100 St. M. 3,40 3,80 4.-, 4,20
6-7 A.-Cig. 100 St. M. 4,40 4,50 4,80 5,80
7-8 A.-Cig. 100 St. M. 5.-, 5,20 5,50 5,80
10 A.-Cig. 100 St. M. 6.-, 6,50 u. besser.
Garantie: Rückn. od. Tausch, dah. k. Risiko. Nachnahmesendungen ab 500 St. franko.
H. C. Abrecht, Cigarren-Fabrik, Kaiser Wilhelmstrasse 49 (Albrechtshof) Neueste illustrierte Preisliste gratis.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff aus reiner neuer Schafwolle, unzerreißbar und echt, 140 cm breit, 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Herrenstoff-Neuheiten bei billigen Preisen. Jeder genau Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster portofrei zur Ansicht.
W. Boetzkes, Düren 25 bei Aachen.

Schorz, Jux- u. Vexir-Artikel
Feuerwerk-Zauberapparate, Couplets, Hochzeits- und Vereinsliteratur. Preislisten gratis.
Erh. Frisch, Münchenberg 31, Bayern.

Garantie für Güte. Preisliste frei. **Wilhelm Herwig** in Marksnuckelchen i. S. Welches Instrument gekauft worden soll, bitte anzugeben.

+ Magerkeit +

Schöne Körperform, üpp. voll. Figur verwende man **FIB** (ges. uns. Kraftpulver „FIB“ (gesch.) Preisgekrönt m. grosser gold. Medaille, Ehrendiplom etc. Bis 30 Pfd. Zunahme i. za. 6 Wochen. Streng reell u. garant. unschädlich, auch für Kinder. Paket M. 2 gegen Postanweisung od. Nachnahme. Nur allein echt zu beziehen v. **Wallbrecht & Co., Hygien. Institut Berlin 285, Karlsbadstr. 21.**

Alle hygienischen Bedarfsartikel bestens u. billig. Katalog umsonst. **F. Beier Nachf., Berlin 100** Metzenbergerstr. 104.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück
3 Pl.-Cigarren 2.-, 2,20, 2,40 Mk.
4 " " 2,60, 2,80, 3.-
5 " " 3,40, 3,60, 3,80
6 " " 4,20, 4,50, 4,80
8 " " 5,40, 5,60, 5,80
10 " " 6,50, 7.-, 7,50
Musterkisten von 100 Stück, enthält 10 verschied. Sorten von je 10 Stück nach beliebig. Wahl, stehen zu Diensten. **Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden - A., Wetzlarstr. 13/14.** Der neueste illustrierte Preiscurant wird Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Werbung für Limmilf-Trink
von **Limmilf-Trink**
Nicht 50 %
in allen Apotheken, Drogerien, Feinkonfektwaren, in Eisfabriken, Gasse.
Nur ein einziges Getränk, welches in jeder Hinsicht die besten Eigenschaften besitzt, das in jeder Hinsicht die besten Eigenschaften besitzt, das in jeder Hinsicht die besten Eigenschaften besitzt.



Wollen Sie etwas Feines rauchen?
Dann empfehlen wir Ihnen
„Salem Aleikum“ Cigarette.
Diese Cigarette wird nur lose, ohne Port, ohne Goldmündstück, verkauft. Bei dieser Fabrik sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen.
Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:
Nr. 3 kostet 3 A., Nr. 4: 4 A., Nr. 5: 5 A., Nr. 6: 6 A., Nr. 8: 8 A., Nr. 10: 10 A. pro Stück.
Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Firma steht:
Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.
Über achthundert Arbeiter!
Zu haben in den Cigarren-Geschäften.

Sommersprossen

beseitigt mit Garantie. Präparate pr. Aufst. M. 6 erst. Pat. Apoth. C. Lutho, Berlin, Gartenstraße 161.
Elektrische Taschenlampen
von 60 A an. Preisliste gratis und franko.
B. PESTEL, Dresden 6. Gegründet 1880.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell - kein Schwindel. Viele Dankschr. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königgrätzerstr. 78.

Reolsharmonika
für Gärten u. a. Dächer, erf. löst von selbst, M. 6, starker Ton M. 8. Illustr. Katalog. **Adolf Klinger, Reichenberg, Böhmen, Kaiserhügel 45.**

Alle sanitären Bedarfsartikel. **Philipp Kämpfer, Frankfurt a. M. 64.** Preisliste gratis.

Ringkämpfer
Athleten-, Kettensprenger, ind. Fakir, Gaukler-pp. Geheimnisse, sowie die sensationellsten Wunder der Welt. Prospekt umsonst an jedermann durch **R. Rühle, Dresden-N. 22/15 a.**

Billige Briefmarken Preisliste gratis. **Rudolf Kell, Gablonz a. N., Austria.**

Gummi-Waren
hygienische jed. Art, viele Neuheiten. Concurrerlos billige Preise. Grosser illustr. Katalog gratis u. franko. **Josef Maas & Co.** Berlin 120 Oranienstr. 108. Grösstes Haus d. Branche.

6 Stück sortierte, Hirschgewelbe 6 u. 8 schädlechte Ia 6 u. 8 ender zusammen M. 20. - Nachnahme. **Georg Fritzmann, Lichtenfels.**

Händler und Hausierer
verkauft Preisliste über Kurz-, Wand-, Leder- und Stahlwaren, Seilen und alle einschläg. Artikel von **Wilhelm Sonnenberg** (Inhaber B. Rosenstein), Hamburg 1, Grobneumarkt 24, Spezial-Cigarren-Geschäft nur f. Händl., Hausierer u. Warttreff. Versand überallhin gegen Nachnahme.

Grösstes Spezialgeschäft
Versandhaus **Hygienischer Artikel. DRESDEN 53** Amalienstrasse 28. Preisliste gratis.

Alle Sorten Jagd- und Luxus-Waffen
kauft man am besten, billigsten, unter 8-jähriger Garantie, direkt von der **WAPPEN-FABRIK Emil v. Nordheim, Mehlis-Th.**
Hauptkatalog gratis und franko. Ansichtssendung, Teilzahlung an sichere Personen ist gestattet.

Vorteilhafteste Bezugsquelle von Musikinstrument. jeder Art Katalog frei
Wilhelm Paulus Markneukirchen No. 112.

Buch über die Ehe
mit 30 Abbild. von Dr. Retau M. 1,60. Vollständiger Ratgeber für Eheleute mit 50 Abbild. von Dr. Herzog M. 1,60. Beide Bücher zusammen M. 3,20 franko. **L. Sachtleben, Berlin 325** Melchiorstr. 51.

Brennabor
mit Freilauf und doppelter auf die Felgen wirkender Handbremse, verleiht dem Radfahren erhöhten Reiz und bietet bei Bergfahrten die grösste Sicherheit.
Die Kugellager der Brennabor-Räder sind ölhaltend und staubsicher und brauchen im Jahre nur einmal geölt zu werden.
Brennabor-Werke Brandenburg a. d. H.

Soberana
Fahrräder, Näh- u. Wringmaschinen sind die besten und billigsten. Fahrräder mit 1,2 u. 5 Jahre Garant. von M. 56.- bis M. 180.-.
Fahrräder mit Sonnenstrahlenfeldern höchste Erzeugnisse der mod. Fahrradtechnik. Alle Bedarfsartikel sehr billig. Kat. uml. u. portofr. **Wieder-Soberana-Fahrr.-Industrie** verk. gel. Volk & Crambauer, Nürnberg 144

Probieren Sie bitte meinen **Kaffee 80**
Hamburger Mischung, sehr beliebt, Mischung von goldgelbem Java, Guatemala und Camphas gemahlen mit Ia. Kaffeegewürz, fertig zum Aufguss.
Grosse Ersparnis
da 2/3 des sonst gewohnten Quantum genügen. Erste Lieferung erfolgt auf Wunsch in Blechdose von 8 A franko. - Dose gratis, sonst 1/2 A franko in Handtuchbeutel.
Ludwig Hacker
Kaffee-Import, Rösterei - Grossbetrieb, HAMBURG W. 90.

MUSIK-WERKE

aller Art. Photogr. Apparate

VEGLEN MONATS
Raten v. 2 Man
Illustr. Katalog No. 297 gratis u. frei
BIAL & FREUND Breslau

Musikinstrumente

für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erprobene
Prellste frei.

Jul. Meier, Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Hygienische

Bedarfsartikel. Viele v. Wert.
u. Prof. empf. pat. Neud. Preisl. gr.
Schreibsch. illust. wissensch. Schrift geg. 50 Pf.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 20.

500 Mark Belohnung!

Goldene und silberne Medaille Paris 1900.
Sommerprossen, Gesichtspickel, Miltesser,
Flasen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröte,
Nesseln, Falten u. alle Hautunreinigkeiten
verschwinden durch meinen
Schönheitshersteller Pohl!
Macht Gesicht u. Hände blendend weiß,
glatt, zart u. jugendlich. Garantie für
Erfolg. Glanz. Dankschreiben. M. 3,50,
per Nachnahme (franko M. 4,—).
Georg Pohl, Versandhaus, "Georheta"
Berlin-Schöneberg, Albertstraße 13.

30 Tage zur Probe

Fabrikmarke

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben,
sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser
Silberstahl-Rasiermesser No. 30,
fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis
pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller
verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein-
oder das Messer retournierend. Also kein Risiko!
Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nach-
nahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 Pf.
mehr.

Umsonst
wir unser Hauptpreis-
katal., neueste Ausgabe
mit za. 2000 Abbildungen über
Stahlwaren, Leder-
waren, Gold-
und Silber-
waren

Pfeifen, Sensen, Haushaltsartikel sowie viele Neuheiten.
Gebr. Wolfertz, Stahlwarenfabrik, Wald b. Solingen No. 20.

Tuchausstellung Augsburg 277

Winfheimer AG.

Es lohnt sich
für jeden mit Postkarte kostenlose
Zusendung unserer Muster von
Damen- und Herrenstoffen
zu verlangen. Entzückend schöne
und grosse Auswahl, concurrenzlos
billige Preise. Kein Kaufzwang!
Katalog über Weiss- und Baumwoll-
waren, Gardinen, Wäsche, Hüte,
Mützen, Pelzwaren, Confection, Hanbe-
daris- u. Bekleidungsartikel gratis u. franco.

Gold- u. Silberwaren.

Wacker-Uhren mit Absteller v. 1,80 an
Nickel-Rem.-Uhr, 30 St.-Werk v. 3,25 an
Echte silberne Rem.-Uhren v. 8,90 an
Echt silberne Damen-Uhren v. 6,75 an

Versand gegen Nachnahme oder vor-
herige Einsendung des Betrages.
Risiko ausgeschlossen, da bei Nicht-
gefallen Geld retour.

Uhren aller Art.

Patente etc.

besorgt u. verwertet
Carl Scheinberger
Hamburg, Gr. Wurstaß 25.
Den Besfern d. Bittung Auskünfte kostenlos.

GROSSE MATRATZEN

Betten

BETTSTELLEN
12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Wusch)
mit garantiert neuen Federn gefüllt.
In besserer Ausführung M. 15 u. 20,
bezgl. zweifach M. 18, 22, 20 1/2.

Golzbettstelle mit Matrasse und Kellissen,
einschlüssig M. 20, zweifach M. 25.
Verfaß bei freier Werp. geg. Nachnahme.
Umtausch oder Rücksendung gestattet.
Ungarische Bettfedern- und
Bettens-Fabrik in Hamburg N.3.
Zweifache frei! Rabl. Versandbestellung.

In voriger Nacht hat

mancher noch nicht daran gedacht,
dass **Ernst Machnow** wieder die
besten und billigsten Fahrräder, Fahr-
radteile und Nähmaschinen hat. Neue
Fahrräder M. 50, 65, 80, 85, 75. Näh-
maschinen M. 30, Laufdecken M. 3,20,
3,50, 4. Luftschläuche M. 2, Fusspumpen
50 Pf., 80 Pf., Engländer 90 Pf., Pedale
90 Pf., Ketten M. 1,50. Lenkstäben
M. 2. All right-Motorräder 2 1/2, M. 600
usw. Illustrierter Prachtkatalog gratis
und franco. **Ernst Machnow**,
Berlin, Arconaplatz 1.

Julius Busse

Berlin C. 10, Grünstr. 3/5K.
Reich illust. Katalog über
alle Arten v. Uhren, Ketten,
Gold-, Silber-, Nickel- u.
Bronzwaren, optischen
Instrumenten, photograph.
Apparaten, Musikwerken,
Leder- und Stahlwaren,
Uhren-Fournituren und
Werkzeug, gratis u. franco.

Wegweiser für Herz- und Nervenleidende

In Kürze erscheint in meinem Verlage:
Wegweiser für Herz- und Nervenleidende
(von Dr. F. Schmidt) mit Berücksichtigung der bewährten Marbacher Selbst-
methode (von Dr. F. Schmidt). Preis M. 1,60.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und
Buchhandlung und Verlag,
Paul Kluge, Wangen, Baden No. 10.

Thüringisches Technikum Jilmenau

Maschinen- u. Elektrotechnik. Abt.
f. Ingenieure, Technik u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Elektr., Klingeln,
Moment-Belach-
tung, Telephone
und Motore
Georg Schöbel
Leipzig 83
Belohstrasse

Die geschätzten Leser bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von
„Neue Welt“ Bezug nehmen zu wollen. „Neue Welt“, Abteilung für Anzeigen.

NERLBI BRUAMGH SERDNE ZIPELIG LÖNK RENANVOH BRAUGGEMD NOPES RATTSGUTT SENES

Beinkranke

Alle Art
-heilbar-
ohne Operat. u. Berufsst.
Ausw. briefl. glänzende Erfolge.

Prospekt gratis u. franco.
Falbe's Institut f. Beinkr.
DRESDEN-A.
Johannessstr. 9.

Billige böhmische Bettfedern!

10 & neue geschliffene M. 8, bessere M. 10, weisse daunenw. M. 16, M. 20, schneew. daunenweiche M. 25, M. 30. Versand franco, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.

Kluge Frau

ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von Frau Anna Hein, fr. Oberhebeamme a. d. geburts-hilf. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von Frau Anna Hein, Berlin S. 100, Oranienstrasse 65.

Sommersprossen

verschwinden sicher unter
Garantie
durch den Gebrauch meiner
rühmlichst bekannten
Sommersprossensalbe.

Apoth. J. Detering, Langendreef.
Fabr. chem.-pharm. Toiletteartikel.
Salbe und Selse M. 2, franko Nach-
nahme M. 2,40. Zahlreiche An-
erkennungsschreiben.

Optische Artikel.

Echt goldene Ringe v. 0,85 an
Kaffeeservice, vers. st. v. 3,20 an

Photographie-Alben v. 1,— an
Musikwerke m. Platten v. 3,90 an
Operngläser mit Etui v. 3,50 an

Wirklich billige u. aner. reelle
Bezugsquelle für Wieder-
käufer, Uhrmacher u. Händler.
Photogr. Apparate.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuester Katalog
mit Empfehlung vieler Aerzte und Profess.
gratis und franco.
H. Unger, Berlin NW, Friedrichstr. 91/92.

Thüringisches Technikum Jilmenau

Maschinen- u. Elektrotechnik. Abt.
f. Ingenieure, Technik u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Die geschätzten Leser bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von
„Neue Welt“ Bezug nehmen zu wollen. „Neue Welt“, Abteilung für Anzeigen.

Sind Sie gewandt?

Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren
Buchstaben umgestellt. Können Sie die Lösung
finden? Versuchen Sie es, bitte! Wir haben etwas
für Sie, was wir Ihnen senden würden, und was eine
angenehme Überraschung für Sie sein dürfte. Sie
empfangen die Sendung vollständig kostenlos, falls
Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren
Namen und Adresse auf einer Postkarte mitteilen.
Bitte weder Briefmarken noch Gold einzusenden.
Vorschieben Sie die Sache nicht! Nur Erwachsene
wollen sich melden, Kinder erhalten keine Antwort.
Senden Sie Ihre Karte an:
Verlag Kosmos G. m. b. H., Berlin 280
Stallschreiberstr. 5.

Gebrüder Rauh Gräfrath

bei Solingen

Elegant! Praktisch! Billig!

30 Tage zur Probe!

No. 7200
Portemonnaie
mit
Kautschukstempel
unter Extra-
Verschluss
im Schloss
nur No. 2
pro Stück franko

Abbildung in halber natürl. Größe.

Aussergewöhnlich billiges aber doch gutes und dauerhaftes
Stempel-Portemonnaie

mit herausnehmbarem Kautschukstempel mit Farbkissen im Schloss. Das Schloss ist schön fach, die Stempelnrichtung so verdeckt, dass das Portemonnaie aussieht wie jedes andere einfache Portemonnaie, auch nicht dicker ist als ein solches. Der Stempel wird mit be-
liebiger Inschrift nach Angabe extra angefertigt und kann die volle Adresse des Bestellers enthalten und ist so stets zur Hand, um Briefe, Kuverts, Karten, Bücher etc. stempeln zu können.

Havannafarbig saffianartiges Leder, aus einem Stück
gearbeitet mit Adlerpressung auf der Klappe, vier Fächer und
Zahltasche, Bügel und Schloss fein vernickelt. Der Preis versteht
sich einschliesslich fertigem Stempel, Farbkissen, Farbe und Pinsel.

Versand:
unter Nachnahme
oder gegen Voraus-
zahlung d. Betrages.

Garantieschein:
Nicht gefall. Waren
tauschen wir bereit-
willigst um oder
zahl. Betrag zurück.

Umsonst und portofrei
ohne Kaufzwang versenden wir auf Wunsch
an jedermann unseren neuesten illustrierten
welcher über 5000 Gegenstände aller Warengruppen in grösster Auswahl
enthält. — Es kommt nur gediegene, elegante u. preiswürdige Ware zum Versand.
Ueber 5000 lobende Anerkennungs-schreiben bestätigen die Güte u. Qualität
unserer Waren. — Bei grösseren Sammelaufträgen Extra-Vergünstigungen.

BRILLANT
FABRIK-MARKE

Sommersprossen

entfernt **Crème Any** in
wenigen Tagen. Nachder
Sic alle Mögliche erfolglos
angewandt, machen Sie
einen letzten Versuch mit
Crème Any; es wird Sie
nicht reuen! Goldene Me-
dailles Berlin, Paris, Lon-
don. Patentamt. geschützt.
Verlang. Sie unsere vielen Dankschreiben!
Franko Nachn. M. 2,45. Allein durch Apotheke
zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.

BUCH DER WUNDER

erhält Jeder auf Verlangen gratis
Hypnot. Spiritismus
übernatürlichen Dinge.
TICKER-VERLAG LEIPZIG

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuester Katalog
mit Empfehlung vieler Aerzte und Profess.
gratis und franco.
H. Unger, Berlin NW, Friedrichstr. 91/92.

das Drama aus Goethes Besitz in den feindlichen Hände übergegangen war. Jeder der beiden Meister trug eben unheimlich zur Bereicherung des andern in künstlerischer oder wissenschaftlicher Hinsicht bei, wie Goethe dies sehr hübsch in einem kleinen Gedicht ausgedrückt hat, das eine Sendung von Mineralien an Schiller begleitete:

Dem Herren in der Wüste
bracht
Der Satan einen Stein
Und sagte: Herr, durch deine
Macht
Läß es ein Wörtchen sein!

Von vielen Steinen sendet dir
Der Freund ein Musterstück:
Ideen gibst du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

In den letzten Jahren seines Lebens gedachte Goethe in den Gesprächen mit seinem Janulus Eckermann häufig der großen Charaktereigenschaften Schillers. „Nichts geniert ihn,“ sagte er einmal, „nichts engt ihn ein, nichts zieht den Fing seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein!“

Oft pries er Eckermann gegenüber das Glück, daß er Schillers Verkehr hatte: „So verschieden unsere beiderseitigen Naturen auch waren, so gingen doch unsere Neigungen auf eins, welches denn unser Verhältnis so innig machte, daß im Grunde keiner ohne den andern leben konnte.“ Gleich darauf

riß ihm Goethe die in Schillers „großartigem Charakter“ begründete Abneigung gegen alle „hohlen Ehrenbezeugungen und alle fade Vergeltung“, die man mit ihm trieb oder treiben wollte. Als Kokebue vorhatte, eine öffentliche Demonstration zu seinem

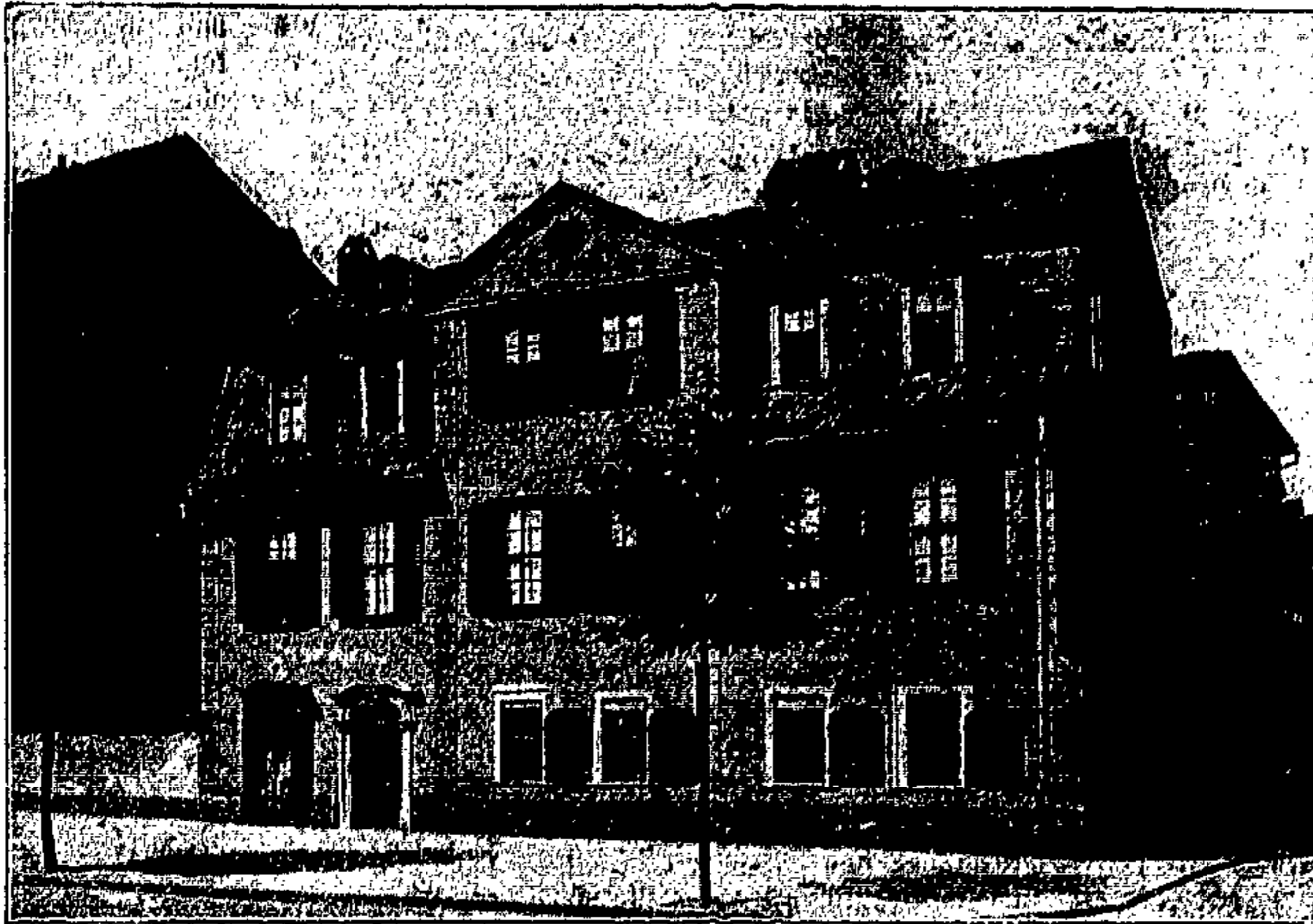
zuzunehmen, daß er um die bestimmte Stunde vor lauter Apprehension krank war . . .

Zu Eckermann sprach Goethe auch das oft zitierte Wort: „Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren, wer größer sei, Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können.“

Als einst von Schillers äußerer Erscheinung gesprochen wurde, sagte Goethe: „Alles an ihm war stolz und großartig, aber seine Augen waren sanft. Und wie sein Körper, war sein Talent. Er griff in einen großen Gegenstand tief hinein und betrachtete und wendete ihn hin und her, und sah ihn so an und so, und handhabte ihn so und so. Er sah seinen Gegenstand gleichsam nur von außen an, eine stille Entwicklung aus dem Innern war nicht seine Sache.“

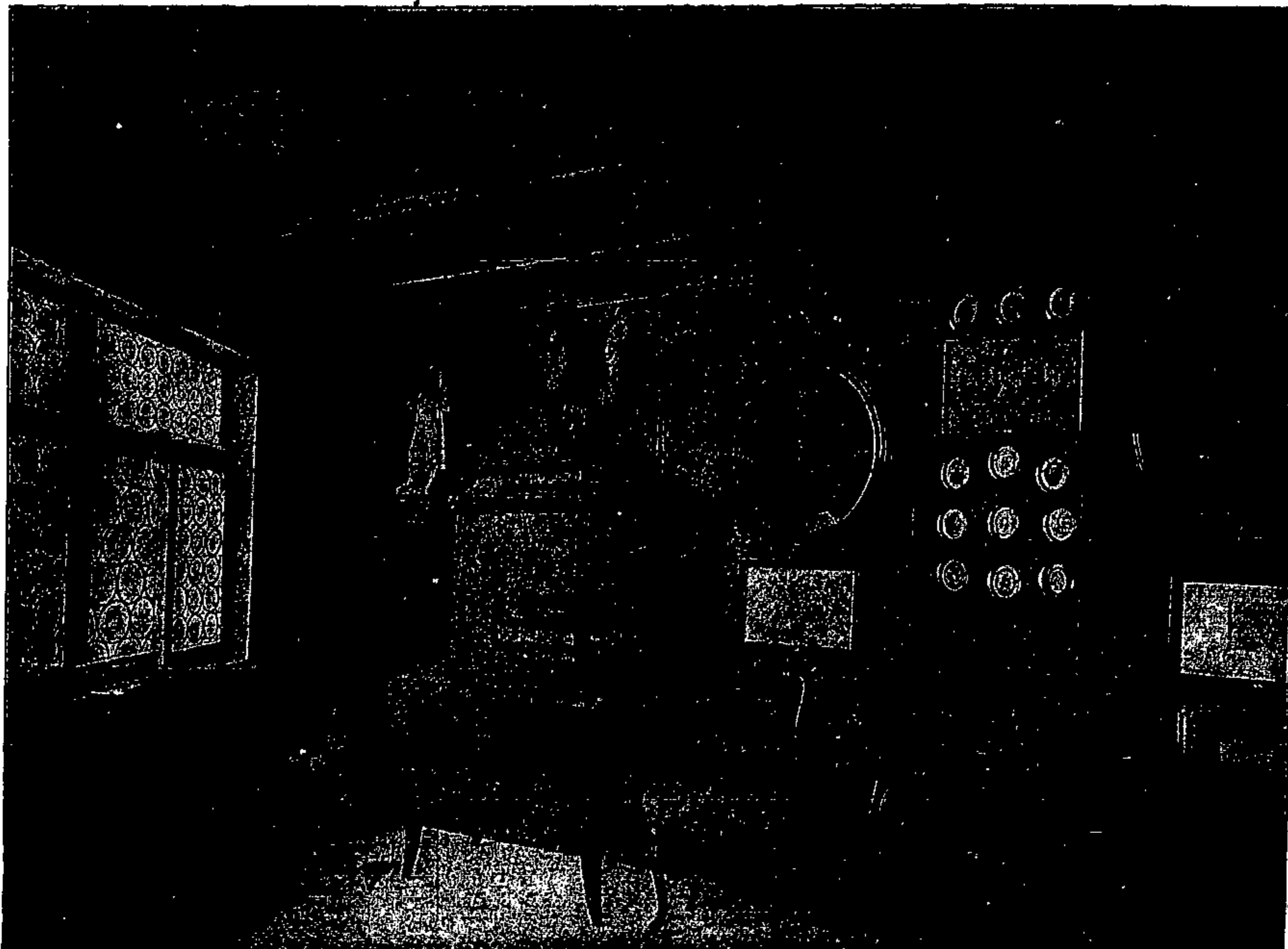
Verglich Goethe dagegen Schiller mit anderen Dramatikern seiner Epoche, so sah er wohl, daß der Freund sie alle turmhoch überragte. Einst sagte Goethe in bezug hierauf

zu Eckermann: „Schiller mochte sich stellen wie er wollte, er konnte gar nichts machen, was nicht immer bei weitem größer herauskam als das Beste dieser Andern; ja, wenn Schiller sich die Nägel beschneit, war er größer als diese Herren . . .“



Schillers Wohn- und Sterbehause in Weimar. (Nach einer Photographie von Louis Heib, Weimar.)

Ruhne zu veranstalten, war es ihm so zuwider, daß er vor innerem Ekel darüber fast krank wurde. Ebenso war es ihm zuwider, wenn ein Fremder sich bei ihm melden ließ. Wenn er augenblicklich behindert war, und er ihn etwa auf den Nachmittag vier Uhr bestellte, so war in der Regel an-



Schillers Geburtszimmer im Schillerhause zu Marbach.

„Schillers eigentliche Produktivität lag im Idealen, und es läßt sich sagen, daß er so wenig in der deutschen, als einer anderen Literatur seines Gleichen hat.“

„... Schillers Talent war recht fürs Theater geschaffen. Mit jedem Stück schritt er vor und ward er vollendeter. . . . Alle acht Tage war er ein anderer, ein vollendeterer; jedesmal, wenn ich ihn wieder sah, erschien er mir vorgeschritten in Befähigung, Gelehrsamkeit und Urteil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben. Seinen letzten Brief bewahre ich als ein Heiligtum unter meinen Schätzen.“ Goethe stand auf und holte ihn. „Da sehen und lesen Sie,“ sagte er zu Eckermann. „Der Brief war schön und mit kühner Hand geschrieben,“ fährt Eckermann fort. „Er enthielt ein Urteil über Goethes Anmerkungen zu „Rameaus Neffen“, welche die französische Literatur jener Zeit darstellen, und die er Schiller im Manuskript zur Ansicht mitgeteilt hatte. „Sie sehen,“ sagte Goethe, „wie sein Urteil treffend und beifammen ist, und wie die Handschrift durchaus keine Spur irgend einer Schwäche verrät. Er war ein prächtiger Mensch, und bei völliigen Kräften ist er von uns gegangen. Der Brief ist vom 24. April 1805 — Schiller starb am 9. Mai.“

Nur wenige Tage vorher hatten Goethe und Schiller sich zum letzten Male gesehen. Goethe war 1805 von körperlichen Leiden aller Art schwer angegriffen. „Schiller fühlte sich von gleichen Banden umschlungen,“ schreibt er in den „Tages- und Jahreshäften“. „Unsere persönlichen Zusammenkünfte waren unterbrochen; wir wechselten fliegende Blätter. Einige im Februar und März von ihm geschriebene zeugen noch von seinen Leiden, von Lässigkeit, Ergebung und immer mehr schwindender Hoffnung. Anfangs Mai wagte ich mich aus; ich fand ihn im Begriff, ins Schauspiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte; ein Mißbehagen hinderte mich, ihn zu begleiten, und so schieden wir vor seiner Haustüre, um uns niemals wieder zu sehen. Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes, die, um aufrecht zu bleiben, aller eigenen Kraft bedurften, wagte niemand, die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen. Er war am 9. verschieden und ich nun von allen meinen Lieben doppelt und dreifach angefaßt.“

Unblich raffte Goethe sich wieder auf. Was dem dahingeshiedenen Freunde nicht mehr vergönnt gewesen war, die Vollendung des „Demetrius“ — Goethe wollte sie nun bewirken. Vom „Wallenstein“ an hatte er alle Schillerschen Dramen unter seiner beratenden Mitwirkung entstehen sehen. Auch der „Demetrius“ war ihm so lebendig wie Schiller. „Nun brannt' ich vor Begierde,“ berichtet Goethe in den „Tages- und Jahreshäften“, „unsere Unterhaltung dem Tode zu Trug fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei Redaktion eigener und fremder Stücke hier zum letzten Male auf ihrem höchsten Gipfel zu zeigen. Seiner Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Unsere gemeinsamen Freunde hoffte ich zu verbinden; das deutsche Theater, für welches wir bisher gemeinschaftlich, er dachtend und bestimmend, ich belehrend, übend und ansprechend, gearbeitet hatten, sollte bis zur Herankunft eines frischen ähnlichen Geistes durch seinen Abschied nicht ganz verwaist sein. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeyer gewesen, die er selbst sich und den Fremden bereitet hätte. Ich schien mir gesund, ich schien mir getrübt. Nun aber setzten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, mit einiger Besonnenheit und Klugheit vielleicht zu beseitigen, die ich aber durch leidenschaftlichen Eifer und Berworrenheit nur noch vermehrte; eigensinnig und übereilt gab ich den Vorfag auf, und ich darf noch jetzt nicht an den Zustand denken, in welchem ich mich versetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erst entzissen, sein Ungang erst versagt. Meiner künstlerischen Schulbildungskraft war verboten, sich mit dem Katafakt zu beschäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Messina das Begräbnis überdauern sollte; sie wendete sich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeschlossen hatte. Nun fing er mir erst an, zu verweisen; unheimlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliches Leiden von jeglicher Gesellschaft trennte, so war ich in traurigster Einsamkeit befangen.

„... Einige geschriebene Hefte der Farbenlehre erhielt ich nach seinem Tode zurück. Was er bei an-

gestrichenen Stellen einzunenden gehabt, kommt' ich mir in seinem Sinn denken, und so wirkte seine Freundschaft vom Totenreiche aus noch fort, als die meinige unter die Lebendigen sich gebannt sah.“

Ist es uns nicht, wenn wir diese von Trauer erfüllten Erinnerungen Goethes lesen, als würde Schiller auch uns soeben gestorben und als würden auch wir nun von schmerzlicher Wehmut über den Tod dieses Edlen erfasst? . . . Es sind nicht Goethes Worte allein, die so ergreifend auf uns wirken, es ist vielmehr noch der Geist, der sie erfüllt und der auch uns allem, was Goethe über Schiller sprach und schrieb, uns entgegenweht, der Geist einer oft beinahe ehrfurchtigen Wertschätzung des ihm wesenverwandten Dichters. Seinem Genius konnte er keine größere Ausbildung erweisen als in dem unvergänglichem Gedichte „Schillers Melancholie“, in welchem er bei Betrachtung von Schillers Schädel ausruft:

Geheim Gefühl, Drucksprüche spendend!
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?

Von dem blühten, fast mystischen Ernst dieser Auffassung schwang sich Goethe zu der befreienden Erkenntnis auf, welche in Schiller das Licht spendende Dichtergestirn sah. So gelangte er zu der wahren und schönsten Zusammenfassung dessen, was Schillers Bedeutung für alle Zeiten ausmacht, in den zwei vollen Stangen des „Epilogs zur Glocke“ mit den herrlichen Versen:

Dem er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig überdönen!
Er glänzt uns vor, wie ein Kommet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.



Aus dem Lied „An die Freude“.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonne aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen . . .

Schiller.

Schicksal

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück.
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte,
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,

Wenn zum Grabe wallen
Entnerote Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch;
Da ist nichts, was den Menschen
entsehe.

Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löst der Mord auch das heiligste
Band.

In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben.

Wenn die Wolken getürmt den
Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner
hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals
Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner
schlagen.
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tödliche Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den
Schmerz. —

(Aus dem Schiller'schen Trauerspiel „Die Braut von Messina“)

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Künnst' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie süßt' ich mich beglückt;
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Fittigel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Gold'ne Früchte seh' ich glücken,
Winkend zwischen dunkeln Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraut.

Einen Nachen seh' ich schwanen,
Aber ach! Der Fährmann fehlt.
Frisch hinein, und ohne Wanken!
Seine Segel sind besetzt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Bauberland. —

Fr. Schiller.

Schiller-Baalsdienst.

Von Kurt Eisner.

Am 14. November 1859 schrieb Leopold von Gerlach, der Einflüsterer Friedrich Wilhelms IV. und betriebsame Generalführer der Gegenrevolution in Preußen, in sein Tagebuch: „L. Schneider (der Sekretär des Prinzregenten Wilhelm) erzählt mir, wie der Prinz von Preußen das von ihm verbotene Schillerfest gegen ihn einen Baalsdienst genannt hat, dann aber gesagt, wie er doch dabei Glück gehabt, indem er mit der Statue und der Schillerstiftung ganz Deutschland vorausgegangen.“

Man hat selten Gelegenheit, so tief in die Psychologie des väterlichen Monarchismus zu blicken, wie durch dieses offenerzogene Geständnis eines verschwiegenen Hofstagebuchs. Es enthüllt die armselige Regierungskunst, populären Stimmungen heuchlerisch scheinbar nachzugeben, indem man sie einfüngt und verfälcht. Das Wort zeigt an einem denkwürdigen Beispiel, wie ein Monarch aus einem gegen sich gerichteten Baalsdienst der Freiheit eines volkstümlich gedachten Festes ein höflich-bureaucratisch sterilisiertes Schaugepränge gestaltete.

In der großen Schillerfeier des Jahres 1859, der Hundertjahrfeier der Geburt des Dichters, pochte noch das stürmische Herz des bürgerlichen Revolutionärs. Das deutsche liberale Bürgertum, gern leicht verärgert und doch vor der Tat und dem schroffen Anstoß zurückschreckend, gedachte mit der Schillerfeier eine Art loyalen Hochberrats zu treiben. Freilich auch schon damals fehlte es nicht an Versuchen, die ruhmvolle Gestalt Schillers barbarisch und verlogen zu übermalen. Die Frommen im Lande, wie Herr von Nathusius in seinem die „Kreuzzeitung“ popularisierenden „Volksblatt für Stadt und Land“ entdeckte, daß Schillers Gedicht:

„Das Glück“, in jeder Zeile einem Bibelvers entspräche. Die „Kreuzzeitung“ läutete die Schillerglocke der „Ordnung“. Auf der anderen Seite erzählten die Liberalen, daß Schiller eigentlich nicht so schlimm sei. Das ewige Philisterblatt, die „Vossische Zeitung“, verteidigte Schiller gegen den Vorwurf, daß er ein arger Helde gewesen. Sie betrachtete als den bleibenden Gewinn der Schillerfeier die Niederlage, welche bei dieser Gelegenheit wieder jene Gegner der freien nationalen Entwicklung in Staat und Kirche erlitten haben, die wegen ihrer politischen und kirchlichen Rückschrittstrebungen Gegner der nationalen Begünstigung für Schiller sind. Diese wendeten verschiedene Mittel an, um die öffentliche Schillerfeier zu hintertreiben. Teils suchten sie die Verehrung des großen Dichters als einen heidnischen, menschenvergötternden Kultus zu verschreien, teils bemühten sie sich, was fast einen komischen Eindruck machte, durch allerlei sophistische Klünste zu beweisen, daß Schiller kein Volksmann, kein Liberaler, sondern ein Mann der Reaktion, ein konservativer in ihrem Sinne war.

Diese Niederlage der Reaktion war nun tatsächlich ein Sieg. Denn es war in der Tat gelungen, volkstümliche Schillerfeiern fast überall, namentlich in Preußen, zu hintertreiben. Aber dennoch war das Gedankfest eine ernsthafte Kampffest. Schiller lebte noch und erschien darum als Feind. Damals hatte man wenigstens noch den Mut, den Revolutionär und Helde zu verfeinden, den man heute zu einem elenden Götzen verkrüppelt. In dreifacher Hinsicht wirkte Schiller: Er war in dieser trüblichen Zeit Führer gegen die Dunkelwälder der Orthodorie, Herold politischer Freiheit und der geistige Vorkämpfer der erstrebten nationalen Einheit. Die Frömmel schleppten daher Schiller auf den Scheiterhaufen. Professor Leo in Halle, der als Erzeuger des skrophulösen Gesindels in die Unsterblichkeit geflügelte Worte geraten ist, denunzierte die Unchristlichkeit Schillers sogar in dem innig frommen Jubelruf des Hymnus an die Freude: „Brüder, überm Sternenzelt muß ein guter Vater wohnen.“ Den Satz fand Leo „zweifelhaft“. Ueberhaupt nahm man Anstoß an dem „Kultus des Genies“, als einem Götzen dienst. Schon 1839 bei Einweihung des Thorwaldsen'schen Schillerdenkmals in Stuttgart erhob sich dieses Geschrei über den Baalsdienst und forderte Gustav Schwabes demonstrativen Protest heraus.

Die Vertreibung der Werke Schillers wurde künstlich erschwert. Durch Bundesbeschluss vom 6. November 1856 war dem Baron v. Cotta das Verlagsprivileg bis 1867 verlängert worden. Und als 1859 das Berliner Schillerkomitee die „Glocke“ illustriert als Festblatt verbreiten wollte, drohte Baron Cotta mit strengster Verfolgung des strafbaren Nachdrucks. Die Polizei von Ronneburg verbot dann die öffentliche Schillerfeier als unnötig, „indem Schiller hierorts seit wenigen Jahren erst bekannt geworden“ und die Mitglieder des einen am Ort befindlichen Gesangsvereins nicht gebildet genug seien, um die Verdienste dieses Dichters würdigen zu können. Diese väterlich sorgende Begründung mag die Tatsachen selbst richtig beobachtet haben. Der konservative Abgeordnete Ballastke, der im preussischen Abgeordnetenhaus am 23. Februar 1905 der Anregung einer allgemeinen Schillerfeier in den Schulen widersprach, weil die Schüler der Land- schulen und kleinen Städte „bisher von Schiller und namentlich seinen Werken so gut wie nichts erfahren haben“, hat also lediglich die alte Ronneburger Polizeiverordnung vom Jahre 1859 wiederholt. Im Heimatlande Schillers, in Württemberg, aber wußten die Herrschenden Schillers Gedächtnis nicht würdiger zu ehren, als durch die Konfiskation des „Stuttgarter Beobachters“, der in einem Artikel „Die Schillerfeier und die Kirche“ Württemberg das protestantische Spanien genannt hatte, in dem die Häupter der Pietisten und deren gläubige und ungläubige Anhänger öffentlich und heimlich gegen das Schillerfest predigten. —

Die Schillerfeier des Jahres 1859 fiel in die Zeit der großen europäischen Krisis. In Preußen

herrschte das, was man die neue Ära nannte. Friedrich Wilhelm IV. stand vor seiner Auflösung. Der Prinzregent galt jetzt für einen Beschützer des Liberalismus. Das Bürgertum stand vor der Konfliktzeit, in die es allerdings mehr geriet als glug. In der Zeit der Schillerfeier wurde der Nationalverein gegründet, durch den die Demokratie staatsmännisch nationalliberalisiert wurde.

Die Schillerfeier war als ein Protest der damals schon ewigen liberalen Ideale gedacht, aber es sollte ein Protest mit allerhöchsten königlichen Privilegien werden. Das Berliner Zentralkomitee der Schillerfeier, dem u. a. Lette, Lewald und Märker angehörten, hatte sich vertrauensvoll an den Ministerpräsidenten von Auerswald gewandt; der verscherte die Herren seines lebhaftesten Interesses an dem Unternehmen. Daraufhin wurde ein umfangreiches Programm entworfen. Am 9. November sollte ein Festzug stattfinden und auf dem Gendarmenmarkt eine Schillerstatue aufgestellt und am Abend beleuchtet werden. Für den 10. November waren Festfeiern in den Schulen, Verteilung von Schillerschen Schriften, Medaillen und Lithographien, ferner Festvorstellungen und Illumination vorgesehen. Ein Festessen am 11. November würde die Feier beschließen. Die eigentliche Volksfeier sollte in dem Festzug und der Aufstellung der Statue auf dem Gendarmenmarkt am Vorabend zum Ausdruck kommen.

Aber schon am 19. Oktober kam die Nachricht, daß die öffentliche Feier, namentlich die Festzüge und die Aufstellung der Statue, vom Polizeipräsidenten verboten seien. Polizeiminister war damals Graf Schwerin-Buzar, der schon im „revolutionären“ Märzministerium ein paar Monate den Kultus verwaltete, auch jetzt — nach der Uebernahme der Regenschaft durch den Prinzen Wilhelm — ein Gegner der Kreuzzeitungspartei, der mit liberalen Wendungen gewaltig um sich warf. An diesen Mann also appellierte das Komitee gegen den Polizeipräsidenten, indem es ihn bat, „uns die allerhöchste Genehmigung zu erteilen, auf dem Platz vor dem königlichen Schauspielhaus eine Statue Schillers durch Sammlung von freiwilligen Beiträgen zu errichten, und zugleich dem Gendarmenmarkt, der künftig dieses Denkmal tragen soll, den Namen Schillerplatz beizulegen.“ Außerdem wurde die Erlaubnis eines öffentlichen Aufzuges nachgesucht.

Indessen, der Liberalismus wurde auch schon damals durch sein Regierungsvertrauen jämmerlich betrogen. Graf Schwerin, der in den Märztagen die Revolution registriert hatte, bestätigte das Verbot des Polizeipräsidenten. Die Entscheidung wirkt so preussisch-frieh und preussisch-ewig, als wäre sie gestern abgefaßt: „Wenn der Herr Polizeipräsident die Genehmigung zu den von dem Komitee beabsichtigten öffentlichen Aufzügen durch die Straßen der Stadt und den Manifestationen, die nach dem aufgestellten Programm unter freiem Himmel stattfinden sollten, versagt hat, so hat sich derselbe innerhalb der ihm zustehenden gesetzlichen Befugnisse bewegt. Nach §§ 9 und 10 des Gesetzes vom 11. März 1850 ist die Cognition darüber, ob Versammlungen unter freiem Himmel und öffentliche Aufzüge durch die Straßen der Stadt zu gestatten, lediglich der Ortspolizeibehörde zugewiesen worden.“

Es war also alles in schönster gesetzlicher preussischer Ordnung. Aber Graf Schwerin galt nicht umsonst als liberaler Mann; und darum ließ er sich herbei, das Verbot auch sachlich zu begründen: „Der Abschluß eines Jahrhunderts“ — schrieb er — „nach der Geburt eines Mannes von so großem Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Geistes, wie F. v. Schiller, ist gewiß ein würdiger Gegenstand festlicher Feiern, der die Teilnahme aller Gebildeten im Volke gestöhert ist, und es werden daher auch unzweifelhaft von allen Seiten mit Dank die Bestrebungen des Komitees anerkannt, das sich in unserer Stadt den Vorbereitungen für diesen Zweck unterzogen hat. Damit aber kann sehr wohl eine Verschiedenheit der Auffassung über die Grenzen, innerhalb deren sich eine solche Festfeier zu bewegen hat, bestehen, und Ev. Hochwohlgeboren werden gewiß selbst nicht verkennen, daß diejenigen Teile des Programms,

ble sich auf die öffentlichen Aufzüge durch die Straßen der Stadt und die Telle auf dem Gendarmenmarkt beziehen, weit über das Maß dessen hinausgehen, was bei ähnlichen Erinnerungsfesten das Gebräuchliche ist." Ferner wies Graf Schwerin auf den traurigen Gesundheitszustand des Königs hin, und warf die Frage auf: „ob dieser Teil des Programms wirklich die allgemeine Zustimmung in der Bevölkerung der Stadt findet, wie Civ. Hochwohlgeborenen voraussagen, oder ob nicht aus der Annahme eines erheblichen Gegensatzes der Anschauung in dieser Beziehung und einer Besorgnis der Gefährdung der öffentlichen Ordnung von diesem Gesichtspunkt aus, wesentliche Momente zur Rechtfertigung für die Verfassung der polizeilichen Genehmigung herzuleiten sind." Man kennt heute den wirklichen Grund: Der liberale Regent hatte das Baalsfest.

Aber das Schillerkomitee war nicht minder liberal. Es warf nicht etwa den ganzen Bettel hin und zitierte nicht die Grenze, die Tyrannemacht habe. Es war im Gegenteil erfüllt von dem Wohlwollen des Ministers und beschwor die Mißvergnügten, an Schillers eigene Worte zu denken: „Seid einig, einig, einig."

Nachdem auf diese Weise eine öffentliche, volkstümliche Schillerfeier unmöglich gemacht — auch in der Berliner Universität suchten die Kreuzzeitungs-Studenten die Feier zu hintertreiben — war für den Prinzregenten Wilhelm die Zeit gekommen, den Baalsdienst zu einem korrekten Hofdienst umzugestalten. Am 9. November erschien das vom Prinzregenten und dem Ministerium unterzeichnete königliche Patent über den Schillerpreis, in dem Wilhelm, der insgeheim sich über den greulichen, revolutionären Baalsdienst beschwerte, behauptete: „Die hundertjährige Geburtstagsfeier Friedrich von Schillers hat in uns den Wunsch hervorgerufen, das Andenken des großen Dichters durch eine zur Förderung des geistigen Lebens in deutschen Volke geeignete Stiftung zu ehren. Deshalb haben wir beschlossen, für das beste, in dem Zeitraum von je drei Jahren, hervorgetretene Werk der deutschen dramatischen Dichtkunst einen Preis von ein Tausend Talern Gold nebst einer goldenen Denkmünze zum Werte von ein Hundert Talern Gold zu bestimmen."

Wenn unsere Liberalen von heute darüber jammern, daß der königliche Schillerpreis gegenwärtig nicht mehr bedeute als irgend eine höfische Verdienstschmalze zur Belohnung guter Gesinnung, so haben sie vergessen, daß diese Praxis ganz im Geiste des Ursprungs ist. Der spätere Wilhelm I. wollte 1859 mit dem Schillerpreis nicht die Literatur im Sinne Schillers feiern, sondern mit der Popularität des Dichters sich selbst beliebt machen und die Kraft des Revolutionärs ableiten. Vielleicht hat Jacob Grimm diese wahren Motive des Schillerpreises gekannt und widmete deshalb ihm in seiner schönen, ehrlichen, sächlichen Schillerrede die bittere Bemerkung: „Der Gedanke ist matt und unbestimmt oder unbeholfen. Wozu auf diesen glänzenden Namen gegründet eine

Armeekaufstatt für mittelmäßige Schriftsteller, für Dichtlinge, denen von aller Poesie abzuraten besser wäre als jene noch aufzumuntern?"

Die Grundsteinlegung zum Schillerdenkmal am Vormittag des 10. November unterschied sich in nichts von irgend einer anderen höfisch-bureaucratischen Veranstaltung. Es war ein durch und durch offizieller Minnienschaus, bei dem nur geladene Gäste zugegen waren und das „Volk" vertreten war durch Delegierte der Innungen und Gewerke, die in der Reihenfolge der Ausstellung mit Schlächtern, Maurern und Brettschneidern begann und mit Messerschmiedern, Stellmachern, Kleinschneidern und Fabrikarbeitern schloß.

Das Berliner Schillerkomitee genoh schließlich noch das Glück, daß für den Abend des 10. November allgemeine Illumination gestattet wurde, unter der Voraussetzung, daß „die Haltung der Bevölkerung an jenem Tage die nötigen Bürgerpflichten für die öffentliche Ordnung bieten werde". Unter der „freudigsten Zustimmung" zu dem „hochherzigen Akt" des Prinzregenten forderte das Komitee auf, durch den Glanz der Illumination zu beweisen, daß Preußens Hauptstadt in Wahrheit dem Genius des geliebten deutschen Dichters huldigt.

Von dem Erfolg des Aufrufs berichten die Zeitungen, daß helle, glänzende Fenster in allen

werden, welches den Platz mit blanker Waffe räumte. An 50 Personen sind bei dieser Gelegenheit verhaftet worden." Die Liberalen schoben die Schuld auf die Schillerfeier. Die Ergebenen mögen der Polizei nahe gestanden haben, die demonstrieren wollte, daß hinter der Schillerfeier die Hydra der Revolution ihr schensüchtiges Haupt erhebe. Darauf deutet die Tagebuch-Aufzeichnung Leopold von Gerlachs: „Es wird jetzt nach dem Gefährdet, die den Aufstand bei der Schillerfeier gemacht und die Stände veranlaßt, ja veranlaßt haben. Wenn die revolutionäre Partei nicht geschickten Verdacht gegen die konservative Partei gelenkt hätte, so wäre ein solcher Skandal wenigstens eine Warnung. So ist er nichts als eine sehr praktische Probe, eine Rekognoskierung."

Der gezähmte Baalsdienst schloß mit einem Festessen bei Kroll. Die Stimmung muß sehr begeistert gewesen sein; denn als Nachklang flüchten wir die bittere öffentliche Klage, daß, obwohl das Kruer zwei Taler gekostet, es keine warme Mahlzeit gegeben habe, kein Eis, kein Dessert und nur einen ziemlich schlechten Kuchen.

Das war die Wirklichkeit der Schillerfeier vom Jahre 1859. Aber die liberale Begeisterung flüchtete — wie Schiller selbst — aus dem grauen deutschen Glend in das Reich der Träume. Nur durch die Festreden der deutschen Intelligenzen rauscht allerdings ein Strom freier Willigen Geistes und Schillerischer Gesinnung. In den Reden und Gedichten, wenigstens in den besseren, tobte sich der echte Baalsdienst aus. Jacob Grimm, Voelck (der Freund Cassalles), Johann Jacoby, Ludwig Pfau, Herwegh, Grimm, Freiligrath, der Leipziger Professor Wintke und viele andere feierten in stürmischer Begeisterung den Dichter der Freiheit.

Beging man damals das Jahrhundert der Geburt, so heute das Jahrhundert des Todes Schillers. Würde er damals aufs neue geboren, so wird er heute von der bürgerlichen Welt nochmals begraben. Es ist keine Not mehr, daß die Schillerfeier heute verboten werden könnte. Der Baalsdienst ist völlig kreuzzeitungsreif geworden. Was Schiller an ängstlichem Tribut seiner Zeit und seiner Verhältnissen zollte — dieses halbe Duzent unselig phylisterhafter Bittate bildet das geistige Kapital, das in diesen lächerlichen Mattagen auf dem Markt getragen wird. Die offizielle Totenfeier ist ein Fest der Leichenschändung.

1859 dichtete Ernst Dohm, der Mittdöpfer des „Madderadatsch", die Spottverse:

Mun aber, liebes Deutschland, sollt' ich meinen,
Hast Du genug der festlichen Gelage,
Genug geliebt, gesungen und geleiert.

Willst Deines Sängers würdig Du erscheinen,
So rüste Dich zum großen Werkeltage;
Lang', viel zu lange schon hast Du gefeterll

Die Schillerfeier des bürgerlichen Deutschlands von heute kennt nicht einmal die Sehnsucht nach einem großen Werkeltage, in dem Schiller lebendig schauft. Es feiert Schiller, um von Schiller zu feiern.



Schillers Sterbezimmer.
(Nach einer Photographie von Louis Geld, Weimar.)

Straßen zu treffen gewesen seien. Aber auch Schillers „Männer" schienen sich plötzlich zu melden. Zerknirscht berichtet die „Bosnische Zeitung": „Trotz der Bemühungen des gebildeten Teiles des Publikums bei dem Schillerfest, jeden läubenden Mißklang fern zu halten, sind gestern Abend nach dem Schluß des Theaters dort auf dem Gendarmenmarkt ernstliche Orgesse verübt worden. Es hatte sich dort eine bedeutende Rotte von Straßenjungen und Mitgliedern des niedrigsten Pöbels versammelt und trieb Unfug aller Art. Man riß zuletzt eine der Tribünen ein, holte die angebrachte Dekoration herunter und versuchte ein Freudenfeuer anzuzünden... Es mußte daher um 11 Uhr Abends ein starkes Kommando Schymänner zu Fuß und zu Pferde aufgeboden

Schiller-Worte.

Allmächtig ist das Gold, auch Mohren kann es bleichen. (Piseco.)

Der kluge Mann baut vor. (Zell.)

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, Bewahret sie! (Die Künstler.)

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei Und würd' er in Ketten geboren. (Worte des Glaubens.)

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. (Resignation.)

Im engen Kreis verengert sich der Sinn, Es wächst der Mensch mit seinen größten Zwecken. (Wallenstein.)

Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an. (Pflicht für jeden.)

Rastlos vorwärts mußt du streben, Nie ermüdet stille steh'n, Willst du die Vollenbung seh'n. (Sprüche des Confucius.)

Raum für alle hat die Erde. (Der Alpenjäger.)

Sklaverei ist ein elendes Handwerk. (Piseco.)

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. (Zell.)

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, Vor dem freien Menschen ergriff're nicht! (Worte des Glaubens.)

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt" bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.